

**Prinzensuche
im
Tinderteich**

Lily Hoffmann



Prinzensuche
im
Tinderteich

oder viele Frösche
bis zum Glück

Lily Hoffmann

©2023 Lily Hoffmann, Conny Strumberger-Sellner

Illustrationen: Freepik Premium

Covergestaltung und Layout: Lisa Keskin

Lektorat/Korrektorat: Conny Strumberger-Sellner

Druck und Vertrieb im Auftrag der Autorin:

Buchschmiede von Dataform Media GmbH, Wien



ISBN Softcover: 978-3-99152-460-1

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und der: s Autor:in unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

VORWORT DER CO-AUTORIN

Als ich vor einigen Monaten die Anfrage für ein Buch über Erfahrungen mit Tinder bekam, war ich sofort Feuer und Flamme. Schließlich wollte ich immer schon selbst ein Buch übers Online-Dating schreiben, nur fehlte mir bisher die Zeit. Und ich bin mittlerweile verheiratet. Zweiteres ist vielleicht der beste Grund, um das Ganze endgültig ad acta zu legen. Die Beschreibung meiner Auftraggeberin klang ebenso interessant wie das Thema selbst: Unternehmerin, 50 Jahre alt, über zwei Jahrzehnte verheiratet, zu dem Zeitpunkt getrennt, aber noch nicht geschieden, zwei Kinder und zahlreiche spannende Dating-Erlebnisse im Gepäck. Darauf sollte das Buch basieren. Ob als Abschreckung oder Ansporn, stand damals noch nicht fest. So weit, so gut.

Als ich Lily schließlich persönlich kennenlernte, wurde mir eines schnell klar: Sie ist eine Powerfrau, wie sie (im wahrsten Sinne des Wortes) im Buche steht. Wir trafen uns zu mehreren Interviews, in denen sie mir von ihren Erlebnissen beim Online-Dating erzählte, und mit jedem Treffen wurde deutlicher, dass das Buch viel mehr bieten sollte als eine bloße Ansammlung schräger Dates. Es sollte eine Frau zeigen, die nach langer Ehe sich selbst (wieder) finden wollte. Die durch das Daten erkennen sollte, was sie sich von einem Partner wünscht und vor allem nicht wünscht. Eine Frau, die sich offenbar viel zu lange nicht im Klaren darüber

war, was sie einem Mann alles bieten kann, und die ihr Licht viel zu lange unter den Scheffel gestellt hat. Vor allem aber sollte dies das Buch einer Frau sein, die sich durch Rückschläge nicht entmutigen ließ und auf ihrem Weg zum Prinzen viele Frösche (deren Namen geändert wurden) ohne Reue küsste. Dass sie am Ende ihr Super-Match fand, darf ich an dieser Stelle schon verraten. Ob dabei Tinder eine Rolle spielte, erfährst du auf den folgenden Seiten.

Was mein perfekter Mann haben bzw. wie er sein soll

- Schultern zum Anlehnen.

Ich möchte in seiner Gegenwart auch einmal
„schwach“ sein können/dürfen!

- Männlich
- Humorvoll bis hin zum Sarkasmus - er soll
auch über sich selbst lachen können
- Schlagfertig
- Gesellig
- Gebildet & kultiviert
- Aktiv & unternehmungslustig
- Selbstständig bzw. beruflich unabhängig
- Finanziell unabhängig
- Reisefreudig
- Guter Gesprächspartner
- Groß
- Nichtraucher
- Tierliebend (Hund & Katze)
- Selbstbewusst
- Schöne Hände
- Sexualität (!)

So sieht sie also aus. Meine Liste für den perfekten Mann. MEINEN perfekten Mann, denn was für mich wichtig erscheint, ist für andere vielleicht uninteressant.

Schöne Hände sind ja wahrscheinlich nicht für jeden ein Muss. Hauptsache, er weiß, was er damit anstellen soll (siehe letzter Punkt auf der Liste). Diese Liste gibt es noch nicht lange. Vielmehr habe ich sie erst im Zuge der Arbeit an diesem Buch erstellt. Auf Anregung einer Freundin, die meinte, sie hätte ihren eigenen Traummann auf diese Weise gefunden. ‚Nützt es nichts, schadet es nichts‘, dachte ich mir damals und machte mich daran, Punkte aufzuzählen, die ein potenzieller Partner erfüllen sollte.

Hätte ich diese Liste schon früher geschrieben, wären mir ziemlich sicher einige Dating-Erlebnisse erspart geblieben. Andererseits hättest du dann jetzt nicht dieses Buch in der Hand – so gesehen: gern geschehen!

Plötzlich Single

Als hinter mir die Tür ins Schloss fiel, überkam mich schlagartig eine bleierne Schwere. Ich stand allein in meiner neuen Wohnung und es ging mir schlecht. So richtig schlecht. Obwohl ich die war, die die Trennung wollte, fühlte ich mich plötzlich schrecklich allein. Ich sah mich in der leeren Wohnung mit den vielen Umzugskartons um und mein Herz raste. Den ganzen Tag über hatte meine ganze Familie beim Übersiedeln geholfen – inklusive meines Ex. Eigentlich eine noble Geste, hätte er nicht wegen einer misslungenen Pizzabestellung schlechte Laune bekommen und damit die ohnehin angespannte Stimmung zusätzlich verschärft. Aber darum konnte ich mich gerade nicht kümmern. Ich hatte im Moment wahrlich andere Probleme.

Es war Sonntag. In den vergangenen 25 Jahren war der Sonntag jener Tag gewesen, an dem wir als Paar und später als Familie Pläne hatten. Nun war mein einziger Plan, einen Platz zum Schlafen zu finden, ohne auf dem Boden übernachten zu müssen. Meine Wahl fiel auf das Kinderzimmer, weil hier das einzige Bett in der ganzen Wohnung stand. Bis zu diesem Tag schlief ich mit meinem Exmann noch gemeinsam in einem Bett. Mit genügend Abstand, versteht sich. Die gefühlte Distanz zwischen uns war schon seit Langem um ein Vielfaches größer. ‚Heute schlafe ich ganz allein‘. Mit diesem Gedanken schleppte ich mich kraftlos Richtung Kinderzimmer, um mir mein Quartier auf Zeit anzusehen.

Ein einzelnes Bett befand sich im ansonsten leeren Raum. Kein Fernseher, keine Ablenkung. Nichts. Ich legte mich auf die Matratze, starrte an die Decke und merkte plötzlich, dass ich dem Druck in meiner Brust und in meinem Herzen nicht länger standhalten konnte. Ich begann wie verrückt zu weinen, und so sehr ich mich auch bemühte, ich konnte damit nicht aufhören.

Das ging eine ganze Weile so, was dazu führte, dass meine Augen und meine Nase gleichermaßen anschwellen. Nun war zwar der Druck in der Brust etwas schwächer, aber dafür bekam ich kaum Luft. Und während ich so vor mich hin keuchte, hörte ich mich ins Telefon schluchzen: „Kannst du mir bitte den Nasenspray vorbeibringen?“

Zu wem ich diesen Satz schniefte? Zu meinem Ex – eine wohl typische Frage nach dem Ende einer Beziehung. Wider Erwarten sagte er mir prompt seine Hilfe zu, und nachdem ich mich wieder halbwegs gefangen hatte, schnappte ich unseren bzw. meinen Hund, um mit ihm draußen eine Runde zu drehen. Nicht, dass ich mich so sehr danach sehnte, anderen Menschen mit hochrotem Gesicht und verheulten Augen zu begegnen, aber das Letzte, was ich jetzt noch brauchen konnte, waren Hundehaufen im neuen Zuhause.

Obwohl: Teppiche gab es eh noch keine, also wäre es halb so wild gewesen. Während ich also mit dem Hund Gassi ging und die neue Nachbarschaft erkundete, kam mein Ex mit

dem Nasenspray angefahren. „Ganz ohne mich geht es wohl doch nicht“, schmetterte er mir mit einem süffisanten Lächeln entgegen.

Wie recht er mit seiner Aussage haben sollte, musste ich nur zwei Tage später leidvoll erkennen, als er erneut zu meinem Retter in der Not wurde. Der Grund war diesmal keine verstopfte Nase, sondern ein steckengelassener Schlüssel. Mein Handy lag praktischerweise auf dem Küchentisch IN der Wohnung. Also rief ich mit dem Handy meines Nachbarn einmal mehr verzweifelt meinen Ex an (nicht zuletzt, weil das die einzige Nummer war, die ich auswendig wusste). Er holte mich wenig später ab, half mir dabei, den Schlüsseldienst zu organisieren und beruhigte mich bei einem gemeinsamen Kaffee.

Den Start ins Singleleben hatte ich mir eindeutig leichter vorgestellt.

Der Anfang vom
Ende

Kennst du das Gefühl, am absolut richtigen Ort zu sein, nur leider mit dem absolut falschen Menschen? So erging es mir bei unserem letzten gemeinsamen Urlaub als Familie auf Hawaii. Hawaii! Traumhafte Sandstrände, türkis-blaues Meer, strahlender Sonnenschein und mittendrin ich mit meinem Ex und unseren zwei Kindern.

Also zu dem Zeitpunkt war er noch nicht mein Ex. Zumindest offiziell. Dass es zwischen uns schon länger nicht mehr passte, war für mich jedoch schon länger klar. Nach 25 Jahren Beziehung und 23 Jahren Ehe war irgendwie die Luft raus. Dieses Gefühl hatte ich schon länger, aber hier – mitten im Paradies – traf mich die Erkenntnis wie ein Vorschlaghammer. Wenn um einen herum nur glückliche Menschen sind, die ihr Leben genießen und dir mit ihrem breiten Grinsen zeigen, dass sie nirgendwo anders sein möchten, während du die Tage zählst, bis du wieder heimfliegen darfst, liegt der Verdacht nahe, dass irgendetwas nicht stimmt. Und in meinem Fall lag es ganz sicher nicht an der Location.

Eigentlich sollte es ein Traumurlaub werden. Meine Belohnung für den Studienabschluss, den ich mir in den vorangegangenen viereinhalb Jahren hart erarbeitet hatte. Obwohl ich beruflich schon mitten im Leben stand und vieles erreicht hatte, wollte ich mir den Traum vom Studium der Erziehungswissenschaften erfüllen. Und das im fortgeschrittenen Alter von 45 Jahren.

Meine Kinder waren damals elf und 16 Jahre alt, also war ich für die Erreichung dieses Ziels auf die Hilfe meines damaligen Mannes angewiesen. Für das Studium musste ich einmal pro Monat nach Salzburg pendeln, was die ersten paar Male auch problemlos klappte. Doch irgendwann kamen subtile Vorwürfe und Aussagen seinerseits, die meinem Enthusiasmus einen herben Dämpfer verpassten. Statt mich in meinem Vorhaben zu unterstützen, nörgelte er immer öfter an mir und meinem Studium herum. Der Höhepunkt war das lehrerhafte Korrigieren meiner Diplomarbeit mit Rotstift. Dass die Ehe während dieser Zeit nicht gerade einen Höhenflug erlebte, versteht sich vermutlich von selbst. Doch ich war damals noch optimistisch und nahm mir fest vor, mich nach dem Studium wieder mehr um meinen Mann und unsere Ehe zu kümmern. Mein Gedanke zu diesem Zeitpunkt: ‚Wäre doch gelacht, wenn wir das nicht hinbekommen würden!‘ Wie erfolgreich ich damit war, erkennt man an diesem Buch.

Dennoch ließ ich mich nicht beirren und schaffte tatsächlich meinen Abschluss. Auch wenn es daheim nicht mehr gut lief, hatte ich die große Hoffnung, dass ein Tapetenwechsel uns allen guttun und uns als Paar wieder näherbringen würde. Falsch gedacht! Auf den Fotos, die wir auf Hawaii machten, schaute ich dermaßen unzufrieden und unglücklich drein, dass ich sie allesamt löschte. Da konnte auch das blaueste Meer im Hintergrund nichts mehr beschönigen.

Zurück in Wien versuchte ich mit meinem Mann zu reden. Ihm zu erklären, wie es mir ging, und dass mich die Situation belastete. Seine Reaktion? Nichts. Niente. Nada. Für ihn passte es so, wie es war. Ein Neben- statt ein Miteinander. Keine Zärtlichkeiten, keine lieben Worte, keine Zuneigung – von Sex ganz zu schweigen. Ich fühlte mich schrecklich, doch noch war ich nicht bereit aufzugeben. Schließlich hatten wir zwei Kinder und arbeiteten auch geschäftlich eng zusammen. Also munter weiter im Hamsterrad. Es heißt ja nicht umsonst „In guten wie in schlechten Zeiten“ – nur blöd, dass von den guten Zeiten nur noch wenig übrig war.

Im November darauf flogen wir mit Freunden nach Rom. Als wir bei der Spanischen Treppe ankamen, meinten die anderen, wir sollten uns für ein gemeinsames Foto küssen. In mir sträubte sich alles, doch ich ließ es ihnen zuliebe über mich ergehen. Doch damit war die Romantik noch nicht zu Ende. Am letzten Abend der Reise beugte sich mein Mann zu mir herüber und sagte laut in die Runde: „Einen Tag vor deinem Geburtstag habe ich Herrenabend. Hoffentlich bin ich am nächsten Tag dann nicht zu betrunken.“ Welch liebliche Worte in dieser romantischen Stadt ...

Ich konnte mir zwar nicht erklären, warum er das explizit vor unseren Freunden ankündigen musste, aber ich hatte zu dem Zeitpunkt schon aufgegeben, alles verstehen zu wollen.

Nur kurze Zeit später war es so weit: Mein Geburtstag stand an und damit auch der besagte Herrenabend am Tag zuvor. Die Details erspar ich dir – nur so viel: Mir war nun klar, warum er mich bereits in Rom vorgewarnt hatte. Statt eines gedeckten Frühstückstisches mit Blumen erhielt ich als Geschenk das melodische Schnarchen meines Mannes aus dem Schlafzimmer. Immerhin wollte er abends mit mir essen gehen. Ein Unterfangen, das nach einer halben Stunde bereits wieder beendet war, weil er aufgrund seines angeschlagenen Zustandes nur eines wollte: zurück ins Bett.

Als wir zu Hause ankamen, konnte ich meine Enttäuschung über den misslungenen Geburtstag nicht mehr verbergen. Nicht, dass ich mit einem Strauß roter Rosen oder einem Diamantring gerechnet hätte, aber ein Mann, der sich vor lauter Restalkohol kaum auf den Beinen halten konnte, stand auch nicht gerade ganz oben auf meiner Wunschliste. Vielmehr war das der Tropfen, der das Ehe-Fass zum Überlaufen brachte. Weinend setzte ich mich an den Computer und begann noch am selben Abend damit, nach Wohnungen in der Nähe zu googeln.

Mein Entschluss stand fest: Ich wollte die Trennung! Auch wenn wir uns zu der Zeit schon nicht mehr viel zu sagen hatten, ahnte mein Mann wohl, was los war. Das nahm so kuriose Ausmaße an, dass er buchstäblich vor mir flüchtete, um ja nicht mit mir reden zu müssen.

Wenn man unter einem Dach lebt und sich beruflich ständig begegnet, ähnelt so ein Verhalten auf Dauer einer Slapstick-Komödie.

Aber so leicht wurde er mich nicht los. Ich wollte so nicht mehr weitermachen. So wie unsere Ehe lief, hatte der Ausdruck „Bis dass der Tod euch scheidet“ beinahe etwas Bedrohliches. Eine Chance, ihn zu erwischen und mit ihm zu reden, sollte sich kurz vor Jahresende bieten. Am Ende eines geschäftlichen Termins schnappte ich ihn mir und fragte: „Hast du noch fünf Minuten? Ich möchte gern etwas Privates mit dir besprechen.“ Sein Gesichtsausdruck schwankte zwischen panisch und verzweifelt – ähnlich einer Maus, die dem Speck in der Falle nicht widerstehen kann, obwohl sie weiß, was das bedeutet. Dabei wollte ich ihm gar nichts Böses. Ganz im Gegenteil!

Ich erklärte ihm in ruhigem Ton, dass ich zur Überzeugung gelangt war, wir sollten unsere private Beziehung – auch Ehe genannt – beenden. Um zu verhindern, dass er nicht doch noch dem Fluchtreflex erlag und zur Tür hechtete, ergänzte ich meine Aussage mit dem wichtigen Zusatz: „Ich will keinen Streit und in Frieden auseinandergehen.“ Sein Gesichtsausdruck veranschaulichte mir deutlich, dass er damit in keinsten Weise gerechnet hatte. Wie gesagt: Für ihn war ja alles in bester Ordnung. Er stammelte nur so etwas wie „Damit hab ich zwar nicht gerechnet, aber okay, wenn du meinst“, damit war das Gespräch vorläufig beendet – nicht

ohne Ankündigung meinerseits, dass ich die Details gerne noch zu einem späteren Zeitpunkt in Ruhe besprechen wollte. Auch damit war er einverstanden. Er bat mich lediglich um etwas Bedenkzeit.

In den Tagen bis zum finalen Gespräch spielte ich in meinem Kopf unterschiedlichste Szenarien durch, wie das Ganze verlaufen könnte. Die für mich schlimmste Vorstellung war jene, dass er mit der Trennung nicht einverstanden wäre und mir sagen wollte, dass er mich noch immer liebte. Ich hatte Angst davor, wie ich darauf reagieren würde, denn ich konnte mich in der Situation selbst nicht einschätzen. Schließlich hatte ich vorher noch nie eine Ehe beendet. Würde ich weich werden und unsere Beziehung fortführen, obwohl ich tief drin wusste, dass es keinen Sinn mehr hatte? Wäre ich stark genug, um zu meiner Entscheidung zu stehen und die Trennung durchzuziehen?

„Bitte, bitte, mach, dass er mich nicht mehr liebt!“ Mit diesem frommen Wunsch meinerseits begegneten wir uns eine Woche später erneut. Die Anspannung war uns beiden ins Gesicht geschrieben. Wir hatten uns kaum hingezettelt, da meinte mein Mann mit ruhiger Stimme: „Ich habe nachgedacht. Wahrscheinlich ist es das Beste und Vernünftigste, wenn wir uns trennen.“ Ich sah ihn verdutzt an. Keine Liebeserklärung? Kein Betteln? Keine Tränen?